

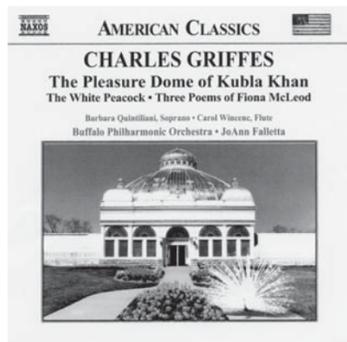
Amerikanische Helden: Klassiker der Moderne

Orchestermusik des 20. Jahrhunderts bei Naxos

Im Zentrum der orchestralen Aktivitäten des umtriebigen Naxos-Labels steht unangefochten die Serie der in Europa kaum bekannten „American Classics“. Deren teils unbekümmerter Eklektizismus hat zum vergleichsweise geringen Ansehen des Gros der US-amerikanischen Tonsetzer beigetragen – wenn man jedoch Musik stets an ihrer Originalität und Neuartigkeit messen würde, hätten nur die allerwenigsten Komponisten ein Recht darauf, sich öffentlich hören zu lassen.

Einen der typischen „Fälle“ stellt der schon 1920 im Mozartschen Alter von 36 Jahren verstorbene Charles Tomlinson Griffes dar, dem die Philharmoniker von Buffalo unter JoAnn Falletta eine kleine Werkschau gewidmet haben. Griffes war ein zu spät geborener Impressionist, den man darob geneigt ist, prompt mit dem Etikett des Filmmusik-Schöpfers „avant la lettre“ zu bekleben – und dies nur, weil er eine natürliche Abneigung gegen Disharmonie mit einer exotischen Vorliebe für Ganztonleitern verband. Leider muss man zugeben, dass es Griffes' halb verdauten, aber in der Regel nach früheren Klaviervorlagen hübsch instrumentierten Debussy-Systemen (er studierte in Berlin bei Engelbert Humperdinck) nicht immer gelingt, am Kitsch vorbeizuschrammen. Trotzdem konnte er für die Erstaufführungen seiner Tondichtungen renommierte Dirigenten wie Monteux oder Stokowski gewinnen.

Ebenfalls eine Frau, nämlich Marin Alsop, dirigiert unsere nächste CD: Es ist ihre fünfte mit Orchesterwerken von Samuel Barber (1910-1981). Nachdem die Sinfonien und großen Instrumentalkonzerte bereits vorliegen, beschäftigte sich das Royal Scottish National Orchestra unter Alsops Stabfüh-



rung diesmal mit den Essays 2 und 3 sowie „Knoxville: Summer of 1915“, einer lyrischen Rhapsodie für Sopran und Kammerensemble. Gerade dieses Stück aus dem Jahre 1947 scheint mir wie Coplands „Appalachian Spring“ idealtypisch den Klang US-amerikanischer Musik um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu verkörpern. Der knappe zweite Essay wirkt dagegen abstrakt, beliebig, geschäftig – was den Eindruck verstärkt, dass „absolute“ symphonische Musik nicht Barbers größte Stärke war. Die CD endet mit der bombastischen, eine konzertierende Orgel auffahrende „Toccata festiva“ enttäuschend; doch wenigstens klangfarbig vermochte zuvor manch postimpressionistische Passage im dritten Essay zu fesseln.

Alan Hovhaness, ein Jahr nach Barber geborener Sohn armenisch-schottischer Eltern, wurde fast neunzig. In seinem langen Leben schuf er über sechzig Symphonien und kam auf mehrere hundert Opusnummern. Dabei vernichtete er in einem Anfall von Selbstkritik 1940 fast tausend Werke, die er bis dahin bereits geschaffen hatte. Eines der wenigen, die diesem Autodafé entkamen, war das



Cellokonzert op. 17 – hier wunderbar gestaltet von Janos Starker. Darin, wie generell in Hovhaness' besten Werken, obwaltet eine fast schon himmlische Ruhe, welche dem überwiegend konsonanten und melodiebetonen Charakter seiner Musik vollkommen entspricht. Dass man als Hörer nie den Eindruck bekommt, unterfordert oder für dumm verkauft zu werden, verdankt sich dem spirituellen Urquell, aus dem sich Hovhaness' Schaffen speist. Die vom greisen Komponisten selbst geleitete Aufführung seiner Symphony Nr. 22 von 1971 (mit fugiertem Schlusssatz) belegt die erstaunliche innere Kontinuität der einmal gefundenen Haltung; seit Feldman ist man gegenüber Wiederholungen ja etwas toleranter geworden.

Eine echte Entdeckung ist auch von George Rochberg (Jahrgang 1918) zu vermelden: Sein monumentales, fünf-sätziges Violinkonzert von 1974 ist nun erstmalig in der Originalfassung zugänglich, nachdem Isaac Stern in den siebziger Jahren auf einschneidenden Kürzungen und Vereinfachungen bestanden hatte.

Wir verdanken es der Initiative des Dirigenten der Aufnahme, Christopher

Lyndon-Gee, der in mühseliger Kleinarbeit und nach steter Rücksprache mit dem Komponisten die ursprüngliche Struktur wiederherstellte, aber auch nach der Uraufführung angebrachte Verbesserungen berücksichtigte, dass der nicht genug zu lobende Solist Peter Sheppard Skaerved und das RSO Saarbrücken mit einem Vierteljahrhundert Verspätung die Absichten Rochbergs umsetzen konnten. Bleibt zu hoffen, dass andere Geiger sich von Skaerveds schlackenloser Pionierleistung inspirieren lassen und das Konzert in der Traditionslinie Alban Bergs in ihr Repertoire aufnehmen.

Der jüngste der hier vorgestellten „American Classics“ ist auch schon 66 Jahre alt: Es handelt sich um den namhaften, aus Uruguay stammenden Dirigenten José Serebrier, der als Vierzehnjähriger mit der hier ersteingepflurten, für die Stimmung seines Frühwerks emblematischen „Elegie für Streicher“ als Komponist schlagartig bekannt wurde. Die schon immer feilschnelle Arbeitsweise des Copland- und Dorati-Schülers und späteren Assistenten Stokowskis kam ihm auch für diese Produktion zugute, als ihm die Akkordeonsolistin für „Passacaglia and Perpetuum Mobile“ (1966) kurzfristig absprang und er fürchtete, die Laufzeit der CD werde nun teilweise ungenutzt bleiben: So schrieb und orchestrierte er binnen einer Woche (!) eine ausgewachsene Sinfonie – mit dem Ergebnis, dass sich überraschend eine begabte Schülerin der verhinderten Solistin zur Aufnahme bereit erklärte und die vorgesehenen Titel im Endeffekt nur mit knapper Not alle auf die CD passten. Die eher kurzen, jeweils ein Instrument in den Vordergrund rückenden Stücke sind vielleicht kein Ausbund an Originalität

(höre ich etwa den Vorwurf „Kapellmeistermusik“?), aber eine interessante Ausweitung von Hindemiths Projekt, für jedes Mitglied des Orchesters eine Sonate zu komponieren.

In der bislang gut überschaubaren Reihe der „Japanese Classics“ erschließt jüngst eine CD mit vier Orchesterwerken, die der Bruch-Schüler Koscak Yamada 1912/13, also noch während seiner Studienjahre in Berlin schrieb.

Den ersten beiden, wohl unter den Augen des Lehrers entstanden, merkt man die ostasiatische Herkunft des Tonsetzers nirgends an, wohl aber, wie gut dieser die konservativen westlichen Vorbilder studiert und auch verinnerlicht hatte. Nach der Mendelssohn Bartholdy und Dvorák ganz ins Bukolische wendenden, sorgfältig gearbeiteten großen Sinfonie „Triumph und Frieden“ – der allerersten aus der Feder eines japanischen Komponisten – zog es Yamada mächtig in heimatische Gefilde zurück, was sich sogleich in seiner Tonsprache niederschlug: Wagner, Strauss, Debussy und Skrjabin haben in den sinfonischen Poemen „Das dunkle Tor“ (nach Maeterlinck) und „Madara No Hana“ ihre Spuren hinterlassen. Mit der bereits hier vorgezeichneten, zen-buddhistisch geprägten Wechselwirkung zwischen Klang und Stelle avancierte Yamada unter anderem zum Wegbereiter Toru Takemitsus.

Kaum zu glauben, dass sich im Nachlass Dmitri Schostakowitschs immer noch ungehobene Schätze befinden: In der Reihe „Film Music Classics“ legen Dmitri Yablonsky und seine bestens aufgelegten und auch hervorragend eingefangenen Russischen Philharmoniker (wahlweise auf SACD) die erste Gesamtaufnahme des Soundtracks zum „Hamlet“-Film Grigori Kosinzevs (1964) vor. Da es zu der vorgesehenen Fassung für den Konzertsaal nicht kam, bildet diese hoch dramatische, durchgehend spannungsgeladene, nirgends banale Gebrauchsmusik erster Güteklasse eine willkommene Ergänzung des gängigen Schostakowitsch-Bildes um eine (thematisch bedingt) in der Düsternis funkelnde Fassetten.

Die achte und mutmaßlich letzte Folge von Antoni Wit's Lutoslawski-Gesamtschau enthält ein sehr gemischtes Programm, das gleichwohl einen hervorragenden Überblick über alle Stränge seiner kompositorischen Tätigkeit bietet:

Während die acht hier eingespielten, entzückenden Kinderlieder für Sopran schon 1947/48 entstanden, markierten die „Tanzpräudien“ für Klarinette und Orchester 1954 seinen „Abschied von der Folklore“. Seine konzertante Seite lebte Lutoslawski um 1980 mit dem „Grave“ für Cello und Streicher sowie dem für Heinz und Ursula Holliger bestimmten Doppelkonzert aus; das drei Jahre später vollendete, selten gespielte „Chain I“ für vierzehn Spieler repräsentiert die durch den „aleatorischen Kontrapunkt“ geprägte, experimentellere Seite seiner kompositorischen Persona. Im Westen zwar unbekannt, jedoch durchweg idiomatisch sattelfeste Solisten verwandelte diese ohne Schwachpunkte auskommende Anthologie in ein kurzweiliges Hörabenteuer.

■ Mátyás Kiss

Diskografie

- Charles Tomlinson Griffes: The Pleasure Dome of Kubla Khan u.a. Buffalo Philharmonic Orchestra, JoAnn Falletta. Naxos 8.559164
- Samuel Barber: Knoxville: Summer of 1915; Essays for Orchestra Nos. 2 & 3 u.a. Royal Scottish National Orchestra, Marin Alsop. 8.559134
- Alan Hovhaness: Cello Concerto; Symphony No. 22 „City of Light“. Janos Starker, Violoncello; Seattle Symphony, Dennis Russell Davies, Alan Hovhaness. 8.559158
- George Rochberg: Violinkonzert. Peter Sheppard Skaerved, Violine; RSO Saarbrücken, Christopher Lyndon-Gee. 8.559129
- José Serebrier: Symphony No. 3, Fantasia etc. Toulouse National Symphony Orchestra, José Serebrier. 8.559183
- Koscak Yamada: Symphonie in F-Dur, Ouvertüre in D-Dur, Symphonische Dichtungen. Ulster Orchestra, Takuo Yuasa. 8.555350
- Dmitri Schostakowitsch: Hamlet. Erste Gesamtaufnahme der veröffentlichten Filmpartitur. Russische Philharmoniker, Dmitri Yablonsky. 8.557446
- Witold Lutoslawski: Tanzpräudien, Doppelkonzert, Grave, Chain I, Kinderlieder. Symphonieorchester des Polnischen Rundfunks, Antoni Wit. 8.555763

Rezensieren und Rezessionen oder Kopfpauschale gegen Kopfgeld

Die größten Hits gegen Neuveröffentlichungen

Hysterisch könnte man werden: Opel, Karstadt, Merz, die Bahn sowieso, Sebastian Deisler und in Florida stand das Ergebnis der US-Wahl bereits Ende Oktober fest. Durchhalten sei empfohlen, auf keinen Fall aggressiv werden und kompensieren.

Warum nicht mit John Denver? Die Song-Sammlung „A Song's Best Friend – The Very Best Of“ der Songwriter-Legende (über 60 Millionen Alben weltweit, 1997 bei einem Flugzeugabsturz verstorben) stellt sich vorweihnachtlich mit Denvers größten Hits in aufpoliertem Sound vor. In die gleiche Kerbe schlägt der ex-King of Pop Michael Jackson. Weil die Knete rar wird und aus „Neverland“ Everland wurde, gibt es ab sofort die sagenhafte CD Box „The Ultimate Collection“ mit über sechs Stunden Spieldauer, einer Zusatz DVD (Live in Bukarest), dazu ein 64-seitiges Booklet in edler Ledergestaltung und Millionen Features von Fotos über Demoaufnahmen bis Discographie und unveröffentlichten Songs und Versionen. Nicht nur ein Opfer in die Kollekte, ja, auch ein moralischer Solidaritätskauf. Der nächste Superstar wäre dann Neil Young, der sich herabließ seine „Best of“ – Pinakothek zu kreieren. Eine Bilanz sicher nicht, eher ein „Post-it“-Album, denn es ist zu befürchten, dass Neil Young noch lange weiter macht. Auch John Mellencamp lässt sich nicht lumpen und schiebt seine „Greatest Hits“ unter den Rezessions-Weihnachtsbaum. Immerhin mit zwei neuen Songs, aber schön ehrlich ist Mellencamp's Songarsenal unweigerlich. Einer der letzten Popsongwriter mit amerikanischer Würde. Selbst die vermeintlich modernen Stilrichtungen entziehen sich dem „best of“-Wahn nicht. Bei Depeche Mode darf es „Remixes 81>04“ sein, eine Doppel CD, in der sie die Jahre 1981-2004 „neu schüttele“ resümieren. Klingt übrigens wirklich mehr im Präsens. Schon noch ein Star, wenngleich nicht so plakativ, ist Andy Summers, der ehemalige Gitarrist der Sting-Fußabtreter Band „The Police“. „X-Files“ nennt er sein Kollektiv aus fünf Soloalben und diversen Kollaborationen. Mit dabei sind unter anderem Sting, Debbie Harry



und Rapper „Q-Tip“, der eben die aktuelle Platte von R.E.M. mit feinen Raps auf Hochglanz gewienert hatte. Zuletzt auf der Baustelle des alten Songmaterials: die alternativen Rocker aus UK: Placebo. Unbedarf pfefern sie ihre Singles der Jahre 1996 – 2004 auf eine CD, holen einen neuen Song aus der Schublade und vollendet zeigt sich der Panorama-Blick „Once More With Feeling“ über die subkulturellste aller Gitarrenbands.

Zwischendrin hängt eine Wieder-Veröffentlichung aller 14 CAN-Alben im Namen des bestmöglichen Sounds, der den Experimentalisten um Holger Czukay im SACD-Format so nahe kommen möchte, wie man das von Vinylscheiben kennt. Begonnen hat der Reigen mit den Alben „Monster Movie, Soundtracks, Tago Mago, Ege Bamyasi“. Restauration gelungen.

Nun zu Ungehörtem, möchte man sich betörend einreden. Die kanadische Band „Four Square“ hat es kapiert. Keine Allüren, nur Rocksongs zählen. Deshalb haben sie auf „Industry At Home“ zwölf unklobige Nummern verfasst, die unglaubliche Stärken in Gesang und Gitarre vereinen. Blühende Rockmusik im Stil erwach-

sener Musiker. Mehrköpfig und geschlechtlich verteilt sind seit jeher „The Polyphonic Spree“, der Massenchor um den amerikanischen „Goththilf Fischer“ Tim Delaughter. 23 Bandmitglieder singen diesmal als wären sie Engel und wäre darunter nicht Popmusik mit kalorienarmen Melodien bis zu zehn Minuten Dauer, würde man sich in einen Weihrauchtempel entföhrt glauben. „Atómström“ nennt sich ein genialer Sampler mit Artisten der schwedischen Indiepop-Szene, der am 22. November erscheint. Rebellsch und zeremoniell zeigen „Caesars, The Hives oder Broder Daniel“ wie unarrogante Songs sein dürfen. Geschmaust und Seelen massierend erfreut Lemongrass durch „Fleur Solaire“, ein Chill-out/Downbeat-Werk des Sound-Modellierers Roland Voss. Eine Wiese voller Sonnenblumen im schwerelosen Zustand möchte man da sein. John Frusciante hängt sich da mit „Inside of Emptiness“, seiner vierte Soloplatte 2004, inhaltlich dran. Soundmäßig wechselt er zwischen brüsk und samtig, bleibt seiner 70er geprägten Songwriter Linie aber treu. Ein realistisches Werk. David Judson Clemmons war einst bei „The Fullbliss“, zwei Jah-

re hat er am Soloalbum gedreht, „Life in the Kingdom of Agreement“ kam nun heraus. Eine elegische Songpyramide, gesteimet als Songwriter mit Band. DJC vereint Ionen von Elliott Smith, Frusciante und David Poe zu einem beklemmenden Kosmos. Anhören, weinen und Rotz wischen. Zarte Frauenstimmen verlieren nie an Magie. Deshalb haben Klee mit „Jelängerjeliieber“ nach dem ersten Song gewonnen, denn Suzie Kerstgens sticht uns mit ihrem Butter weichen und rührenden Gesang mitten ins Harm geberbte Herz. Unpelziger Deutschpop ohne Trittbrettfahrer-Gefahr. Crash Tokio (mit Bandmitgliedern von Virginia Jetzi! oder Miles) kommt uns britisch in die Quere. Eine Aquaplaning-Fahrt vollführen sie auf „We are plastic“, sind dabei wunderbar hymnisch poppig und bleiben hängen weil im Understatement verhaftet. Nach einem Zitat aus Hesses Steppenwolf nennt sich DAAU. Ein Orchester übrigens. Klassik mit Rockintention, Streichquartett mit Jazzfolklore. Rock war nie „Klassiker“ als auf DAAU's „Tub Gurnard Goodness“. Ein Stilbruch nun, denn Ciara avanciert zu einer der „Top Fünf“ R&B Königinnen. Spartanisch die Arrangements, gazellig der Gesang und „Goodies“ kennt man wohl jetzt zur Genüge. Ein Album mit redundanten Whitney Houston artigen Songs.

■ Sven Ferchow

Diskografie

- John Denver: A Song's Best Friend – The Very Best Of (BMG)
- Michael Jackson: The Ultimate Collection (Sony)
- Neil Young: Greatest Hits (Warner)
- John Mellencamp: Greatest Hits (Universal)
- Depeche Mode: Remixes 81>04
- Andy Summers: The X-Files (CNR Records)
- Placebo: Once More With Feeling (Virgin)
- CAN: Monster Movie, Soundtracks, Tago Mago, Ege Bamyasi (Spoon Records)
- Four Square: Industry At Home (Bad Taste Records)
- The Polyphonic Spree: Together We're happy (Good Records)
- V.A.: Atómström (Panatomic)
- Lemongrass: Fleur Soleil (Mole)
- John Frusciante: Inside of Emptiness (Warner)
- David Judson Clemmons: Life in the Kingdom of Agreement (Village Slut Records)
- Klee: Jelängerjeliieber (V2)
- Crash Tokio: We are plastic (Tapete Records)
- DAAU: Tub Gurnard Goodness (PIAS)
- Ciara: Goodies (BMG)

Alte Musik

Tar, Saz und Tanbur



Estampie – Die Stimme des Mittelalters: SIGNUM, Über Zeit und Vergänglichkeit im Mittelalter Vielklang VK 04400-2



„Estampie“, das Ensemble das sich auch „Die Stimme des Mittelalters“ nennt, hat seinen eigenen Weg der musikalischen Auseinandersetzung mit jener Epoche gefunden, die bedauerlicherweise noch immer häufig als „finstere Zeit“ bezeichnet wird. Sich Regularien verweigern verbindet „Estampie“ Einflüsse außereuropäischer Musik, Minimal Music bis hin zur Popmusik – und doch wurzelt das Ergebnis der stets auf Elektronik verzichtenden Musik unüberhörbar im Mittelalter. Ist man bereit, sich darauf einzulassen, eröffnen sich Klangwelten, derer man sich nur schwer entziehen kann. Die jüngste CD des Ensembles greift – basierend auf Texten des 13. bis 15. Jahrhunderts – die Thematik der Vergänglichkeit auf, die Überschrift „Signum“ symbolisiert das Warten der Menschen auf „apokalyptische Zeichen“. Den Kompositionen von Michael Popp liegen die galizisch-portugiesischen Cantigas de Santa Maria zugrunde, ebenso italienische Lauden, deutsche Minnelieder sowie altfranzösische Troubadourmusik. Äußerst gelungen und ausdrucksstark ist das Spiel mit den geradezu motettisch-harmonisierten Zeilen über „Al jorn del judici“ – „Am Tag des Jüngsten Gerichts“. Mit diesem Rückgriff auf Sibilinische Gesänge aus dem Spanien des 13. Jahrhunderts beginnt und endet die CD und erinnert rondoartig auch zwischen den anderen Stücken immer wieder an die Apokalypse. Neben dem ausdrucksstarken Gesang von Sigrid Hausen und Gerlinde Sämman fasziniert insbesondere der Klangteppich eines ungewöhnlichen Instrumentariums, das sämtlich seit dem Mittelalter eingesetzt wird: Ud, Nyckelharpa, Drehleier, Dudelsack, Portativ und andere werden ergänzt um arabisch-persische beziehungsweise türkische Lauteninstrumente wie Tar, Saz und Tanbur und untermalt vom westafrikanischen Balafon (dem Vorläufer der Mallets). „Estampie“ gelingt durch die mal rhythmisch mitreißende, mal beruhigend klangerische Musik ein spannender Zugang zur Gedankenwelt des Mittelalters sowie eine lebendige Auseinandersetzung mit dem Thema Vergänglichkeit. ■ Birgit A. Liebl

Tasteninstrumente

Weihnachtslieder sechshändig

Faszination Weihnacht / Six Hands (Amadeus Gati: 11 Weihnachtslieder aus aller Welt; Maximilian Hofbauer: 5 Stücke aus „Weihnachtszauber“ u. a.); Daniel Holzhauser, Leonie Lechle, Carlos Cipa (Klavier) Guardian Angel Records LC 03120 (1 CD) DDD



Im Vor- und Umfeld der Weihnacht werden häufig Tonträger aufgelegt, die man bestenfalls in Christbaumstimmung oder beschwipst goutieren kann und die anschließend, wenn nicht für immer, so doch mindestens für ein Jahr im CD-Regal verschwinden. Anders eine neue CD, die es schafft, sich dem Thema sechshändig und dabei ästhetisch so abgeklärt zu nähern, dass man auch jenseits des Dezember-Monats noch danach greifen wird, obgleich auch hier kaum et-

was anderes zu hören sind als altbekannte Weihnachtslieder. Dem „Fest der Kinder“ zollt die jugendliche Besetzung der – zum Zeitpunkt der Aufnahme – zwölf- und dreizehnjährigen Interpreten Tribut, ohne dass der Blick auf die bayerischen „Wunderkinder“ Daniel Holzhauser, Leonie Lechle und Carlos Cipa Nachsicht verlangt hinsichtlich der Qualität der dargebotenen Piecen. Sämtliche hier versammelten Weihnachtslieder hat Maximilian Hofbauer für sechs Hände bearbeitet, denn auch den Tonsetzer Amadeus Gati entschlüsselt das Beiheft als ein Pseudonym der Klavierpädagogen. Scheinbar unvermeidlich werden auch Vivaldis Largo „L'inverno“ aus den Vier Jahreszeiten auch Bachs berühmte Air aus der Suite Nr. 3 in den weihnachtlichen Reigen integriert, der sich von „Aba heidschi bumbeidschi“ bis „Tochter Zion“ und von „Süßer die Glocken nie klingen“ bis „Jingle Bells“ spannt. Originell gibt sich ein Quodlibet – mit 12 Weihnachtsliedern. Aber was die jungen Preisträger im Wettbewerb „Jugend musiziert“ auf dieser



Einspielung leisten, zeugt von hoher Musikalität, präzisiertem Zusammenspiel und künstlerischem Ernst. Und sechshändig scheint der Tannenbaum durchaus grünblättrig und der Schnee rieselt wirklich sehr piano... ■ Peter P. Pachl

Neue Musik

Skizzenartig

Sofia Gubajdulina: Zehn Präludien für Violoncello solo; **Leos Janacek:** Pohadka; **Edvard Grieg:** Sonate a-Moll op. 36; Dirk Wietheger, Violoncello Eigenart 2004



War der religiöse Bekenntnisaspekt von Musik über weite Strecken für ihr Schaffen von tragender Bedeutung gewesen, so waren Sofia Gubajdulinas Hinwendungen zur absoluten Musik meist punktueller Natur.

Die Cello-Präludien aus dem Jahre 1974 sind schon wieder keine absolute Musik mehr, denn streng genommen befinden sich schon wieder jenseits eines absoluten Musikideals, scheint doch die Funktion dieser zehn manchmal regelrecht skizzenartigen Stücke, das Instrument in all seinen spieltechnischen Möglichkeiten, aber auch seinen fingerstrapazierenden Schwierigkeiten regelrecht zu entblößen. Ähnlich wie zahl- und namenlose Etuden, an denen sich jeder Cello-Student während seines Werdegangs geduldvoll abarbeiten hat, fokussieren Gubajdulinas Präludien allerhand spezifische Bogentechniken oder loten Mittel und Wege der Klanggestaltung und – verfremdung aus, etwa durch Flagoletts und raffinierte Variationen des Bogenstrichs, woraus sich unterschiedliche Schwingungsformen des Klanges ergeben. Aber diese Präludien sind weit mehr als technische Studien, die einfach „nur“ – und das ist schon erstaunlich genug – zeigen, was ein Cello und sein Spieler alles vermag. Sofia Gubajdulinas kompositorische Handschrift ist immer wieder von vitaler Lebendigkeit durchdrungen – und wirkt manchmal regelrecht verspielt in ihrem Streben nach ästhetischem Wagnis. Etwa wenn gezeigt wird, wie spannend eine Tonleiter sein kann, wenn sie als Sprungbrett in mikrotonale Abenteuer aufgefasst wird.

Der 1972 in Münster geborene Cellist Dirk Wietheger, widmet sich diesem Material mit beeindruckender Sensibilität, um mit dieser minimalistischen, aber in jedem Moment betont zupackend interpretierten Musik zu spannenden Hör-Erlebnissen einzuladen. Diese CD bietet aber mehr als puren Minimalismus – genau das Ge-

genteil lebt mit großem, von empfindungsreicher Wärme durchdrungenem Atem auf, wenn Wietheger mit der japanischen Pianistin Astsuko Seki Leos Janaceks Pohádka sowie Griegs Sonate a-Moll op. 36 für diese Produktion eingespielt hat. Aus einem Kerngedanken heraus wird Großes entwickelt – eine Welt von komplexer Psychologie und glühender Emotion fordert die Spieler, reißt den Hörer mit – die Empfindungstiefe dieses Musizierens scheint kaum noch steigerbar! Die brillante Aufnahmetechnik dieser CD leistet ihr übriges, um jede Klangnuance in atemberaubender Plastizität zur Entfaltung zu bringen. Hierfür zeichnet der Produzent Andreas Spreer verantwortlich, der mit seinem kleinen Label EigenArt jungen, vielversprechenden Künstlern sein großes klangtechnisches Knowhow und sein tonmeisterliches Gespür zur Verfügung stellt. ■ Stefan Pieper

Tango

Essentiell

Sexteto Mayor: Passion Du Tango/Portrait Network 25.192



Seit 30 Jahren stehen die sechs Herren als Sexteto Mayor auf der Bühne, längst sind sie zu den bedeutendsten Ambassadors des Tango Argentino in der Welt geworden. Schon zu Lebzeiten Astor Piazzollas nahmen sie in der internationalen Reputation den Rang unmittelbar nach dessen Quintett ein, seit dessen Tod gelten sie als der wichtigste Repräsentant des Genres. Auch 2004 waren sie wieder mit der Show „Tango Passion“ unterwegs, bei welcher es sich musikalisch wie tänzerisch um die beste Präsentation des Tango handeln dürfte. Das führende deutsche Weltmusiklabel Network, das die Musik des Ensembles bereits mit zwei Produktionen in Europa verfügbar gemacht hatte, würdigt dieses Bandjubiläum mit einem sorgfältig editierten Porträt in Form eines hochformatigen Doppel-CD-Paketes.

Angefangen hat alles 1972 – so das informative, gut illustrierte Booklet – mit einem Engagement in der argentinischen Provinz (Rio Gallegos), doch erst der offenbar begeistert aufgenommene zweite Auftritt des Sextetts im Januar 1973, nunmehr in der Kapitale Buenos Aires., führte bei den Initiatoren Jose Libertella und Luis Stazo, beide Bandoneonisten der Gruppe, zur Gründungsidee.

Das Jubiläumsporträt dokumentiert treffend das Erfolgsrezept des Sextetts, welches auf jeder Position seiner traditionellen Orquesta-Tipica-Instrumentierung (2 Bandoneon, 2 Geigen, Piano, Kontrabass) mit erstrangigen Instrumentalisten und mit Libertella und Stazo darüber hinaus auch mit ausgebufften Arrangeuren besetzt ist. Dieses Rezept liegt für mich in der virtuos, souveränen musikalischen Darbietung einerseits und in der stilistischen Repertoire-Breite andererseits.

Die hohe interpretatorische Qualität ist mehr als bloße Tanzvorlage, sie hebt die Darbietung auf das Niveau konzertanter Musik. Sie spielen mit Empliasis, mit Ausdrucksstärke, klanglicher Frische und mit poetischer Sinnlichkeit in der Phrasierung. Der Repertoire-Bogen spannt sich von den Anfangsjahren des Genres bis hin zum Tango Nuevo von Piazzolla. Dieser freilich in „gebändigter“ Form, wie schon „Universo“ einer der ersten Titel, die Libertella bereits 1973 dem Sextett auf den Leib schrieb, und der zwar unter dem Eindruck von Piazzollas klanglichen und harmonischen Kühnheiten entstand („da hatte mich Astor Piazzolla mit seinen Dissonanzen schon stark beeinflusst“), diesem jedoch nur ein vorsichtiges Stück des Weges folgte (siehe hierzu auch ihre CD „Homenaje a Piazzolla“, 1998).

Mithin entwicklungsgeschichtliches Panorama welches Piazzollas avantgardistischere Extravaganzen und die neuerzeitlichen Fortschreibungen der letzten Dekade ausnimmt.

Die 24 Aufnahmen enthalten 13 Neueinspielungen; das übrige Material wurde aus den erwähnten Vorveröffentlichungen von Network zusammengestellt. Wir begegnen großen Hits wie „La Cumparsita“ von G.M. Rodriguez oder „Celos“ (Jalousie) von

Jakob Gade, mithin der wohl berühmteste und der „zweitberühmteste“ Tango der Welt, oder Carlos Gardels „Volaver“ (einer der beiden Vokaltitel mit der charismatischen Sängerin Adriana Varela) bis zu Osvaldo Puglieses „La Yumba“ oder Piazzollas „Adios Nonino“ aber auch weniger Gehörtem der Tangoliteratur wie „La Luciernaga“ von Jose Dames oder „9 De Julio“ von J. L. Padula (aus dem Jahre 1908 und damit aus den Anfangsjahren des Genres, die älteste Vorlage der Zusammenstellung) wechseln sich ab mit attraktiven eigenen Stücken von Libertella, Mario Abramovich (dem Geiger des Sextetos) und Stazo, darunter Libertellas Perlen „Rapsodia de Arrabal“ und „Paris Otonal“. An Rhythmen ist die übliche Bandbreite vertreten:

Tango, Milonga, Tango-Vals und damit aus den Anfangsjahren des Genres, die älteste Vorlage der Zusammenstellung) wechseln sich ab mit attraktiven eigenen Stücken von Libertella, Mario Abramovich (dem Geiger des Sextetos) und Stazo, darunter Libertellas Perlen „Rapsodia de Arrabal“ und „Paris Otonal“. An Rhythmen ist die übliche Bandbreite vertreten: Tango, Milonga, Tango-Vals und damit aus den Anfangsjahren des Genres, die älteste Vorlage der Zusammenstellung) wechseln sich ab mit attraktiven eigenen Stücken von Libertella, Mario Abramovich (dem Geiger des Sextetos) und Stazo, darunter Libertellas Perlen „Rapsodia de Arrabal“ und „Paris Otonal“. An Rhythmen ist die übliche Bandbreite vertreten:

Mit „Morena“ von Julian Plaza, einer Milonga-Candombe, erklingen afrikanische Musikwurzeln, die von den Sklavenmärkten von Buenos Aires und Montevideo herrühren. Eine essentielle Veröffentlichung für ein strahlendes Jubiläum. ■ Gerhard Litterst

Jazz

Zappaesk

Lucas Niggli: Sweat Intakt Records 2004



Schweißtreibend mag sie gewesen sein, die Arbeit an Lucas Nigglis neuen CD. „Das klingt doch irgendwie nach Zappa“, ist dabei nur eine Assoziation, die sich aufdrängt – wie hier stellenweise Elemente von Jazz, Rock und Neuer Musik miteinander und aufeinander reagieren. Ein Blick in die Liner Notes, wo eine solche Anspielung nicht fehlt, bestätigt die Assoziation. Aber Vorsicht: Hier agieren Freigeister so individuell, dass sie sich wohl nie ausdrücklich zu irgendwelchen Hommagen bekennen würden – auch wenn Lucas Nigglis Arbeitsstil äußerlich an Vorbilder in dieser Richtung erinnert: Der Schweizer ist ein umtriebiger Workaholic, der wie besessene Partituren ausarbeitet, der bestimmte Musiker für ganz konkrete Projekte zusammenbringt, höchste Disziplin einfordert, und oft – in seinem Falle vom Schlagzeugpödest – die Musiker mit resoluter Geste dirigiert.

Niggli hat für dieses Album eine komplexe Rollenverteilung gefunden: Im Zentrum steht seine Band Zoom, hier erweitert um das Zürcher Ensemble Neue Musik und den Vokalistischen Phil Montion – mit dessen harter Vokal-Artistik gönnt sich Niggli das Wagnis, seine neue Produktion zuweilen von jeder Gefälligkeit ganz weg zu führen. Und auch das Zürcher Ensemble bleibt Gegenpart, und behält eine Art Satellitenfunktion, denn die Band des Schweizer Schlagzeugers und Komponisten bleibt in jedem Moment die Mitte, das koordinierende Epizentrum.

So leicht und assoziativ können deren Solisten melodische Geschichten erzählen, dann wird alles durch abrupte Kontrasteffekte unvermittelt in andere Richtungen herum gerissen, wie überhaupt diese Musik nicht selten collagenartig die Konzentration auf die singuläre Idee ausdrückt. Aber dann wieder verdichtet sich das Spiel ins ekstatisch-motorische, wenn sich etwa verquere Synkopen-Rhythmen mit tänzerischen Ostinati verzahnen und auf dieser Grundlage so fabelhafte Solisten wie zum Beispiel der Klarinetist Claudio Puntin sich solistisch zu jubelndem Musikantentum aufschwingen. Überraschungen garantiert! Mehrmals konzentriert anhören Pflicht! ■ Stefan Pieper

CD-Tipps

Luciano Berio: Epifanie; Coro; Cathy Berberian; ORF-Chor und -Symphonieorchester, Leif Segerstam Orfeo C 626041 B



Eine wunderschöne Ergänzung der verdienstvollen Festspielsdokumentenserie Salzburgs bei Orfeo. Berios frühe Auftritte 1974 und 1977 mit der unvergleichlichen Cathy Berberian sind unvergessen. Sie öffneten damals die steinernen Festspiele der Moderne. Die Bedeutung dieses Schrittes ist den Aufführungen anzuhören.

Valentin Silvestrov: Stille Lieder; Vier Lieder nach Ossip Mandelstam; Sergei Jakowenko, Bariton; Ilja Scherps, Klavier ECM 1898/99 (9821424)



Schwer zu sagen, wie diese ins Unendliche strebende Folge von relativ gleichklingenden Liedern zu bewerten ist. Die Stimme ist zurückgenommen, wie als ob es an Luft fehle, und sie bewegt sich nur in engem Rahmen, in kleinen Aufschwüngen und Rücknahmen. Das Klavier liefert ein Einheitsband. Tonal ist die Basis, hierin aber eigenartig fremd. Und immer wieder setzt das weitere Lied im fast gleichen Tonfall, mit der gleichen Erzählhaltung an.

Salvatore Sciarrino: La bocca, i piedi, il suono; Lost Cloud Quartet (plus 100 weitere Saxophone) col legno WWE 1CD/DVD 20701



Wenn der Italiener Sciarrino etwas macht, dann ist es immer außerordentlich. Hier eine hochdifferenzierte, mit Wisch- und Schattenklängen arbeitende Partitur für vier Saxophone, wobei in die Musik gegen Schluss von Außen Klänge von hundert weiteren Saxophonen eindringen. Ein Konzeptstück, ein Aktionsstück, ein Event? Bei Sciarrino wird es zum Geheimnis: als ob ungeborene Töne sich von Ferne melden und die Lebenden damit erregen (auch DVD).

Luigi Nono: Ha venido; ¿Dónde estás, hermano?; Djamil Boupachá; Sarà dolce tacere; Quando stanno morendo; Neue Vokalsolisten Stuttgart. col legno WWE 1 SACD 2063



Die Neuen Vokalsolisten Stuttgart sind ein Ausnahmeensemble. Welch melodischer Reichtum liegt in diesen Stücken! Und sie bringen es mit einer Leichtigkeit und Klarheit, als würde jeder Ton im Universum schweben. Das 40-minütige Stück „Quando stanno morendo. Diario polacco n. 2“ von 1982 ist fraglos eine der gewichtigsten, aufrüttelnden Partituren von Nono. Wie innig schön! Chlebnikovs Satz „Wenn Menschen sterben, singen sie...“ ist Motto.

Franz Schubert: Tänze; Klaviersonate B-Dur D 960; Karl Betz, Klavier. Christophorus CHE 0115-2



Lange war es auf dem Plattenmarkt still um Karl Betz. Er sucht ohnehin nicht die große, auftrumpfende Geste. Aber er ist nachfühlend genau wie nur wenige Pianisten. Die Idee, die gewaltige B-Dur-Sonate in eine Reihe von Tänzen einzubetten, erweist sich als sehr stimmig, da auch die Walzer und Ländler ganz ernst genommen werden: eines Rahmens würdig. Selten hört man die Sonate so abgründig genau, sich über jede Phrase Rechenschaft ablegend, wie hier. Schubert als aufleuchtende Vision von Wahrheit. ■ Reinhard Schulz